Keltische Ansiedlung am Ebersberge unweit Berg am Irchel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **7 (1853)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-378749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Keltische

Ansiedelung am Ebersberge

unweit Berg am Irchel.

Bericht des Herrn Georg von Escher von Berg an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich über die Entdeckung einer gallischen Ansiedelung am Ebersberg unweit Berg am Irchel im Jahr 1851.

Verehrte Herren!

Sie wünschen, dass ich Ihnen melde, welcher Zufall die Entdeckung einer helvetischen Ansiedelung am Ebersberg veranlasste, dass ich die Oertlichkeit derselben genauer beschreibe und endlich meinem Berichte eine Aufzählung der gefundenen Gegenstände beifüge. Da die Beschaffenheit des Ortes, wo der Wohnplatz angelegt war, verschiedene Eigenthümlichkeiten zeigt, so erlaube ich mir, zuerst über diese einige Bemerkungen mitzutheilen.

Wie Ihnen bekannt ist, fusst der Bergrücken des Irchels mit seinem nordwestlichen Ende im Bette des Rheines, oder richtiger gesprochen, überschreitet er mit seinem Ausläufer diesen Strom. Denn augenfällig durchbrach in Urzeiten der Rhein das einst zusammenhängende Gebirge, da zuvor seine Gewässer sich über das umliegende Flachland ausgebreitet hatten. Jetzt fliesst er eingeengt zwischen 4—500 Fuss hohen Schutthalden von Schaffhausen her in südlicher Richtung bis zur Einmündung der Töss, wo er plötzlich in fast spitzem Winkel seinen Lauf westwärts nimmt. Hüben und drüben, am Endpunkte jenes einstigen See's, ragen, das Gelände weit umher beherrschend, zwei Hügel empor: »Der Haarbuck,« (ursprünglich wohl Hardbuck) am rechten — »der Ebersberg« am linken Ufer des Stromes. Nicht unähnlich einer vierseitigen Pyramide, deren Spitze von Menschenhänden abgetragen jetzt eine Fläche von ungefähr 1½ Jucharten darbietet, erhebt er sich freistehend, gleichsam als ein Aussenwerk des hohen Irchels, von dem er durch eine Thalmulde getrennt ist. An der Westseite fällt der Ebersberg nach dem in einer Tiefe von 550 Fuss dahinfliessenden Strome jäh ab, und verlängert sich nur auf der südlichen Seite in sanfterer Abdachung bis zu einer Schlucht, welche, unter rechtem Winkel in den Rhein mündend, auch hier den Hügel isolirt. Da der Ort mit Rücksicht auf Sicherheit ganz besondere Vortheile darbot, musste er zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der jeweiligen Bewohner des Landes auf sich ziehen. Auch als Beobachtungspunkt ist der Ebersberg, ein eigentlicher »Lug-in's-Land«, von besonderer Bedeutung. Einem auf dem Gipfel desselben aufgestellten Späher konnte, was am Flusse oder in dessen Nähe bis hinauf zum Rheinfall und abwärts bis zur Töss vorging, nicht entgehen. In dieser Beziehung kommt in weitem Umkreise keine andere Höhe dem Ebersberg gleich. — Wie im Mittelalter bis zum Jahr 1336 eine Burg, welche die Zürcher in einer Fehde mit dem Adel der Gegend brachen, auf der Spitze des Ebersberg sich erhob, ist bekannt. Dass vor jenem Rittergeschlecht die Römer, welche längs dem Irchel eine Menge Niederlassungen gründeten, den Ebersberg zu militärischen Zwecken

benutzt und wenigstens eine Specula hier angelegt hatten, darf mit allem Rechte angenommen werden. Dass aber die ersten Bewohner dieses Landes, deren die Geschichte erwähnt, sich hier angesiedelt hatten, war bis zu der kürzlich stattgehabten Entdeckung nicht vermuthet worden.

Es war im verflossenen Mai, als ich einen Freund auf der Strasse, welche durch den vom Rhein und Irchel gebildeten Engpass an mehr als einem Burgstall vorüberführt, bis dahin begleitete, wo einst auf vorspringendem Berggrate das Schloss Radeck stand. Schon im Hinwege hatte ich am südlichen Abhange des Ebersberges, unmittelbar oberhalb der erwähnten Schlucht, einige Karren in Bewegung gesehen. Da sich an jener Seite des Ebersberges eine Kiesgrube befindet, dachte ich, die Landleute wären mit dem Bau der Strasse, für die sie von dorther das Material holten, beschäftigt. Als ich aber auf meinem Rückwege mit einem der Karren zusammentraf, war ich nicht wenig erstaunt, zu bemerken, dass die Ladung in schwärzlicher, humusreicher, mit Holzkohle und Stücken gebrannten Thon's stark vermengter Erde bestand, die zu landwirthschaftlichen Zwecken fortgeschafft wurde. Man erzählte mir, dass sich an dem Orte, wo man die Karren belade, zerbrochenes Geschirr in grosser Menge vorfände, dass auch messingne Nadeln, Zähne von Thieren und Hörner aus röthlichem Sandstein mit eingegrabenen Verzierungen entdeckt worden wären. Sie können sich denken, dass ich nicht säumte, an Ort uud Stelle zu gehen und die genannten Gegenstände zu sammeln. Es waren wirklich Scherben von bräunlichem, unglasiertem Geschirr (offenbar gallisches Fabrikat) in ganzen Massen aufgewühlt worden, auch fand ich die vor der Hand noch räthselhaften Hörner aus Stein, welche mit dem charakteristischen, gallischen Ornamente der Zickzacklinien versehen waren. Bei der Willfährigkeit meiner Nachbarn gelang es mir, noch an demselben Tage verschiedenes anderes Geräthe aus Knochen, Stein, Erz zur Hand zu bringen.

Von meinem Freunde, Herrn Eduard Merian von Teuffen, den die Entdeckung nicht weniger als mich selbst interessirte, und mir, ward nun eine Nachgrabung veranstaltet und mit vier Mann während einer Woche fortgesetzt. Die zu geringe Dauer und Ausdehnung dieser Arbeit wollen Sie hauptsächlich mit dem Umstand entschuldigen, dass ein häufig gebrauchter Feldweg gerade über die Stelle hinläuft, welche die meiste Ausbeute versprach, und dass es eine beschwerliche und kostspielige Aufgabe war, eine fünf Fuss mächtige Schicht Dammerde wegzuräumen, bevor man auf den Boden früherer Cultur gelangte. Dessenungeachtet haben wir die Absicht, weitere Abdeckungen vorzunehmen, nicht aufgegeben.

Wie lässt sich aber erklären, dass die Fläche, wo die Niederlassung sich befand und durch verbranntes Holz, vom Feuer gerötheten Letten, schwarze fest getretene Erde und eine Menge von Menschenhand geformten Dingen hinreichend bezeichnet ist, in ihrer ganzen Ausdehnung und zu solcher Höhe mit Dammerde bedeckt wurde, während auf der einen Seite des ehemaligen Wohnplatzes nur Kies, auf der andern nur Sandfels ansteht? Eine so gleichmässige Verschüttung durch Anschwemmung oder Herabrutschen der Erde anzunehmen, verbietet theils der ebenangeführte Umstand, theils die Gestalt des Terrains, nach welcher weder Giessbäche hieher ihren Lauf nehmen, noch eine Erdschicht, die zudem nicht aus Dammerde bestehen würde, an diese Stelle gleiten konnte. An ein zu Culturzwecken durch Menschenhand bewerkstelligtes Ueberdecken des noch vor wenigen Jahren mit Wald bewachsenen Bodens ist noch weniger zu denken. Kurz, von den vielen Fragen, die sich dem Alterthumsforscher bei Betrachtung der Localität und der Fundstücke aufdrängen, wird wohl die Beantwortung der eben angeführten die meiste Schwierigkeit darbieten.

Der Aufzählung der Fundstücke muss ich die allgemeine Bemerkung vorausgehen lassen, dass eisernes Geräthe an diesem Orte nicht gefunden wurde, woraus sich schliessen lässt, das Bestehen dieser Ansiedelung sei in die sogenannte Bronzezeit, mithin in die älteste Periode unserer Geschichte, zu setzen. Die Zerstörung dieses Wohnsitzes fand durch Einäscherung statt. Es beweisen dies die Kohlenlager, die hier überall zum Vorschein kommen, nebst dem Umstande, dass ein grosser Theil der zu Tage gekommenen Gegenstände deutliche Beschädigung durch Feuer an sich trägt. Ob aber das Aufgeben dieses Ortes ein zufälliges war, ob es mit dem bekannten Zuge der Helvetier nach Gallien in Verbindung zu setzen ist, bei welchem nach Cäsar's Bericht sämmtliche Wohnungen von den Auswanderern verbrannt wurden, ob die Zerstörung erst in späterer Zeit durch Feindeshand stattfand — wage ich nicht zu entscheiden. Es ist im höchsten Grade zu bedauern, dass zur Zeit der Eröffnung der Kiesgrube, die mitten auf der Stätte der ehemaligen Ansiedelung sich befindet und einen Durchmesser von 100—120 Fuss hat, Gegenstände antiquarischer Natur bei uns noch wenig beachtet wurden.

Vielleicht war zur Zeit jener germanisch-helvetischen Streifzüge (Razzias), von denen uns Cäsar in den ersten Zeilen seiner Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges berichtet, der Ebersberg gelegentlicher Zufluchtsort für die Bevölkerung der Umgegend in ähnlicher Weise, wie der westliche Theil des Irchel-Plateau's, der Kohlfirst und mancher andere Punkt an den Ufern des Rheines. (Siehe die Beschreibung der alten Verschanzungen am Rhein, von Dr. Ferd. Keller.) Das Bedürfniss von Sicherheitsplätzen bei feindlichen Ueberfällen motivirte allerdings eine bleibende Niederlassung in dieser Gegend, die denn auch in Betracht damaliger Kriegsführung an keinem passenderen Orte, als am Ebersberge, hätte angelegt werden können. Von aussen nicht sichtbar — zumal wenn wir uns die Umgebung bewaldet denken — konnte von dieser Station aus dennoch aufwärts und abwärts ein gutes Stück des Rheinlaufes überschaut werden. Dabei war der Ort, in der Mitte des Berges gelegen und der Mittagssonne zugewendet, ebenso vor den Stürmen des Nordens geschützt, als er es durch seine Position über tiefen Abgründen gegen einen feindlichen Angriff war.

Ich gehe zur Angabe und genauern Bezeichnung der Fundstücke über:

Unter allen Gegenständen, die aus den Trümmern dieser gallischen Wohnstätte wieder an's Tageslicht gefördert worden sind, ist wohl das aus röthlichem Sandstein verfertigte, auf der einen Seite mit eingegrabenen Linienverzierungen versehene Horn (S. Taf. I. 1) das merkwürdigste. Die Benennung Horn ist zwar nicht ganz richtig, denn es ist offenbar nur die Hälfte eines Gebildes, welches die Mondsichel vorstellte (T. I. 2). Leider konnte das fehlende Fragment aller Mühe ungeachtet nicht aufgefunden werden. Ich erblicke in diesem Halbmonde einen Gegenstand des gallischen Cultus, in welchem, wie bekannt, dieses Gestirn eine sehr grosse Rolle spielte. Vergeblich habe ich die Werke der antiquarischen Gesellschaften Englands und Irlands, die Mémoires de l'Académie celtique und ihre Fortsetzungen, nebst den übrigen Schriften der antiquarischen Vereine Frankreichs, vergeblich die Berichte der deutschen Vereine durchgegangen, um ein Analogon dieser aus Stein gemeisselten Mondsichel aufzufinden. Das hier abgebildete Exemplar scheint wirklich das erste zu sein, welches in den Besitz von Alterthumsforschern gelangt ist und bekannt gemacht wird. Vielleicht darf dieser Gegenstand in Verbindung gesetzt werden mit den in dem lehrreichen Werke »Old England« Bd. I. p. 5. Fig. 14 abgebildeten, sichelförmigen Brustblechen, die auf ähnliche Weise verziert sind wie unsere Halbmonde, und in England entdeckt wurden, wo sie die Alterthumsforscher

als Theile des druidischen Costums mit symbolischer Bedeutung betrachten. (T. I. 3) Wie bekannt erscheint die Mondsichel auf gallischen Münzen und gallischen Steindenkmälern.

Das zweite, aus röthlichem Sandstein verfertigte, auf der Vorderseite mit Strichverzierungen bedeckte kleinere Horn (T. I. 4) ist ganz unzweifelhaft ebenfalls ein Bruchstück einer Mondsichel. Es unterscheidet sich von dem vorigen einzig durch die Grösse und die Art der Verzierungen.

Noch fanden sich Bruchstücke einer aus demselben Material verfertigten Mondsichel, die an Grösse auch die erstgenannte übertrifft. Die noch vorhandenen Theile gehören wahrscheinlich zur hintern Seite des Steines; denn Verzierungen sind an ihnen nicht zu bemerken.

Aehnlicher Natur wie die eben angeführten Gegenstände sind zwei leider nur in Bruchstücken zu Tage gekommene Gegenstände, von denen der eine aus Gneiss, der andere aus einem sehr harten, kieselhaltigen Kalkstein mit grosser Mühe verfertigt worden ist. Die ganzen Gebilde müssen die Form eines Zuckerhutes, oder da sie, wie es mir scheinen will, gebogen waren, diejenige eines kurzen aber dicken Elephantenzahnes gehabt haben.

Das einer Drehrolle ähnliche Stück Porphyr (T. II. 1), das fast so regelmässig gerundet ist, als wäre es auf der Drehbank entstanden, gibt uns ebenfalls zu Betrachtungen Stoff. Erstens — fragen wir uns — wie war es möglich, mit so unvollkommenem Werkzeuge, wie wir es voraussetzen müssen, einen so harten Körper überhaupt und noch dazu so hübsch zu bearbeiten? Zweitens, was war die Bestimmung dieses Dinges? Was die Ausarbeitung betrifft, so ergibt sich bei genauerer Untersuchung, dass der Stein durch Schleifen seine Form erhalten hat. Allein welche Mühe und Zeit erforderte diese Arbeit? Wenn schon die Steinkeile (Celts) aus Kieselstein, hartem Serpentin u. s. w. uns einen Begriff von der Geschicklichkeit und Geduld jener frühern Handwerker geben, so setzt uns der Fleiss und die Kunstfertigkeit, von welcher der vorliegende Gegenstand zeugt, vollends in Verwunderung. — Die Bestimmung desselben zu deuten ist mir bis jetzt nicht gelungen. Die Meinungen meiner alterthumsforschenden Freunde sind in Betreff seiner Anwendung zu verschiedenartig, als dass ich sie anführen möchte. In den Werken, die über germanische und gallische Alterthumskunde handeln, ist mir ebenfalls kein Geräthe vorgekommen, das mit diesem Aehnlichkeit zeigte.

Nicht ohne Interesse ist das grosse Stück röthlichen Sandsteins, das mit gerade fortlaufenden Einschnitten und Erhöhungen versehen ist. Ich hielt es anfangs für das Bruchstück eines Gesimses, obgleich mir diese Annahme mit Rücksicht auf den Stand der Cultur, der sich in den übrigen Fundstücken ausspricht, nicht zusagen wollte. Da ich aber bei genauerer Betrachtung sah, dass die Furchen und wellenförmigen Gräte weder von gleicher Tiefe und Breite sind, noch mit einander parallel laufen, erkannte ich in der vermeintlichen Rinnleiste einen Schleifstein, an welchem Steinkeile und Gegenstände, wie der vorhin genannte, mögen ausgearbeitet worden sein, und bin völlig überzeugt, dass diese Erklärung die richtige ist.

Von den drei kleinen Celts (T. II. 2 und 3) bestehen zwei aus serpentinartigem Gestein, der dritte aus bräunlichem Kiesel.

Ganz ähnlich den in Grabhügeln und Reihengräbern entdeckten thönernen Wirteln sind die drei durchbohrten Thonkugeln, die ich in Ebersberg entdeckte (T. II. 7 und 8). Dass sie wirkliche Wirtel waren und nicht etwa als Ornamente an einer Schnur getragen wurden, geht theils aus der

Rohheit ihres Aussehens, theils aus dem Umstande hervor, dass zwei von ihnen auf einer Seite abgeplattet, auf der andern gewölbt sind.

Einen sprechenden Beweis von den geringen Fortschritten in der Cultur liefert ferner die in dem Schutte der Wohnstätte gefundene, aus einem Knochen verfertigte, Lanzenspitze (Taf. II. 4). Bei Betrachtung dieses Geräthes drängt sich der Gedanke auf, dass die Ansiedelung am Ebersberge, ihrer Gründung nach in die früheste Zeit der Bevölkerung unseres Landes gehört. Denn in dem Jahrhundert, das unserer Zeitrechnung vorangeht, waren nach dem Berichte griechischer und römischer Schriftsteller die Gallier in der Civilisation so weit fortgeschritten, dass sie Metalle zu Zwecken des Krieges, der Landwirthschaft und für alle Bedürfnisse des Lebens sehr gut zu verarbeiten verstanden, dass das Eisen (welches am Ebersberg mangelt) in Menge vorhanden war, und Geräthe aus Knochen kaum mehr verfertigt und angewendet wurden.

Am beträchtlichsten war die Ausbeute in Töpferwaaren, unter denen leider nur zwei kleine höchst roh verfertigte Becherchen sich ganz erhalten haben (T. II. 5 und 6). Wie sich erwarten liess, passten unter der Unzahl von Scherben, die mehrere grosse Körbe füllten, nur wenige Stücke zu einander. Dennoch kann bei einer ziemlichen Menge die Form und Bestimmung angegeben werden. Halten wir unsere Fragmente mit der Tafel III. im dritten Bande unserer Mittheilungen in dem Aufsatze »Allgemeine Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz« zusammen, so können wir mit Zuversicht behaupten, dass nicht nur alle jene Formen von Geschirren, sondern noch einige neue hier vorgekommen sind, und dass auch die Verzierungen viel grössere Mannigfaltigkeit zeigen. Ich lege eine Zeichnung einiger Töpfe bei, deren Form sich in dem genannten Verzeichniss nicht angegeben findet (T. I. 5—11) und die unter den Scherben häufig wiederkehrte, ferner die Darstellung einiger Verzierungen, die dort nicht vorhanden sind. (T. III) Was den Stoff betrifft, so ist der Thon bald unrein und mit fremdartigen Bestandtheilen vermischt, bald absichtlich mit Quarz- und Feldspathkörnern gemengt, bald von guter Beschaffenheit und sorgfältig geschlemmt. Von den vielen hundert Geschirren, deren Bruchstücke vor mir liegen, lässt sich nach dem Urtheile erfahrener Töpfer nur bei ganz wenigen — und diese mögen die spätesten Erzeugnisse sein — die Anwendung der Töpferscheibe erkennen. Alle anderen sind aus freier Hand geformt, mit Schabinstrumenten vollendet und nicht im geschlossenen, sondern am offenen Feuer, also schlecht und nicht durch die ganze Masse gleichförmig gebrannt, so dass sie jedenfalls beim Anschlagen keinen Klang von sich gaben.

Viele von ihnen sind mit Rothstein, andere mit Graphit gefärbt und sauber abgerieben worden. Eine bunte Bemalung, wie sie an gallischem Geschirr zuweilen vorkommt, zeigt sich hier nicht. Auch die Strichverzierungen sind immer höchst einfacher Natur und bilden selten geschwungene Linien oder Zusammensetzungen, die dem Auge angenehm sind. Es ist also auch in dieser Beziehung die Frühzeit gallischer Cultur und Kunstthätigkeit nicht zu verkennen.

Eine ganz räthselhafte Erscheinung ist eine Reihe von schief übereinander stehenden Löchern, womit der Rand sowohl teller- als beckenartiger Gefässe durchbohrt ist (Siehe T. III. 1). Diese Löcher sind immer in parallellaufenden Strichverzierungen angebracht und von ungleicher Grösse, enger bei den kleinern, weiter bei den grössern Gefässen. Ich habe nirgends in antiquarischen Schriften, welche Bemerkungen über poterie gauloise oder germanische Thongeschirre enthalten, solche Löcher erwähnt gefunden. Leider ist kein ganzer Topf mit diesen Durchbohrungen

vorhanden, so dass ich nicht sagen kann, ob an demselben Exemplare diese Erscheinung nur ein- oder mehrmals vorkommt. Was war aber die Bestimmung dieser Löcher? Sollte damit ein gewisses Maass von Flüssigkeit bezeichnet werden? Aber dann war ja ein einziges Loch, nämlich das unterste, hinreichend und ein Strich oder eine Erhöhung versah den Dienst besser. — Oder sollten die Löcher das Wasser von nassen Lebensmitteln, die man trocknen wollte, durchlassen? Aber da reichte das unterste der Löcher auch hin. — Häufig kommen übrigens diese Löcher nicht vor. Denn unter den Fragmenten von etwa 500 Geschirren fanden sich nur fünf mit solchen Oeffnungen versehene Randstücke.

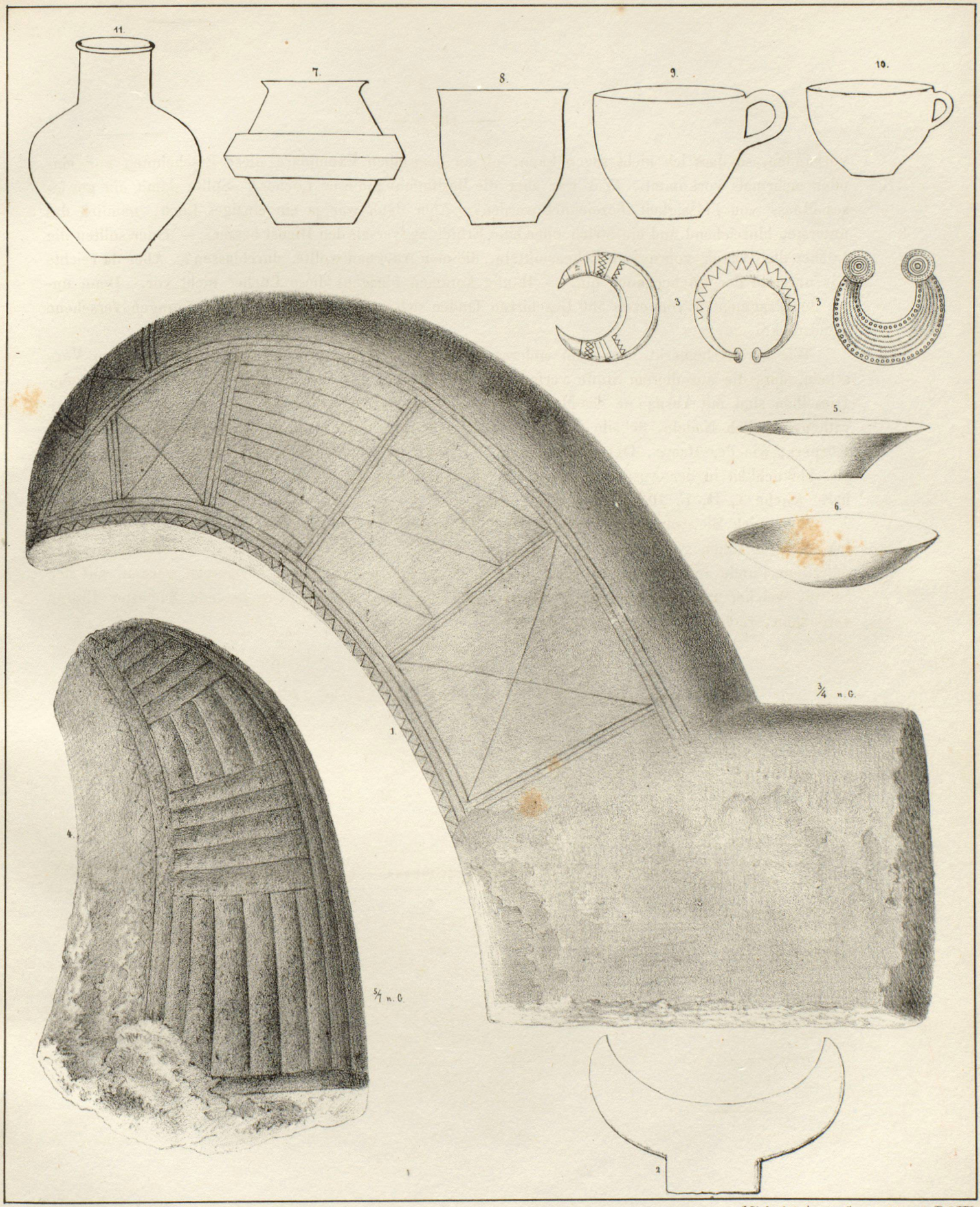
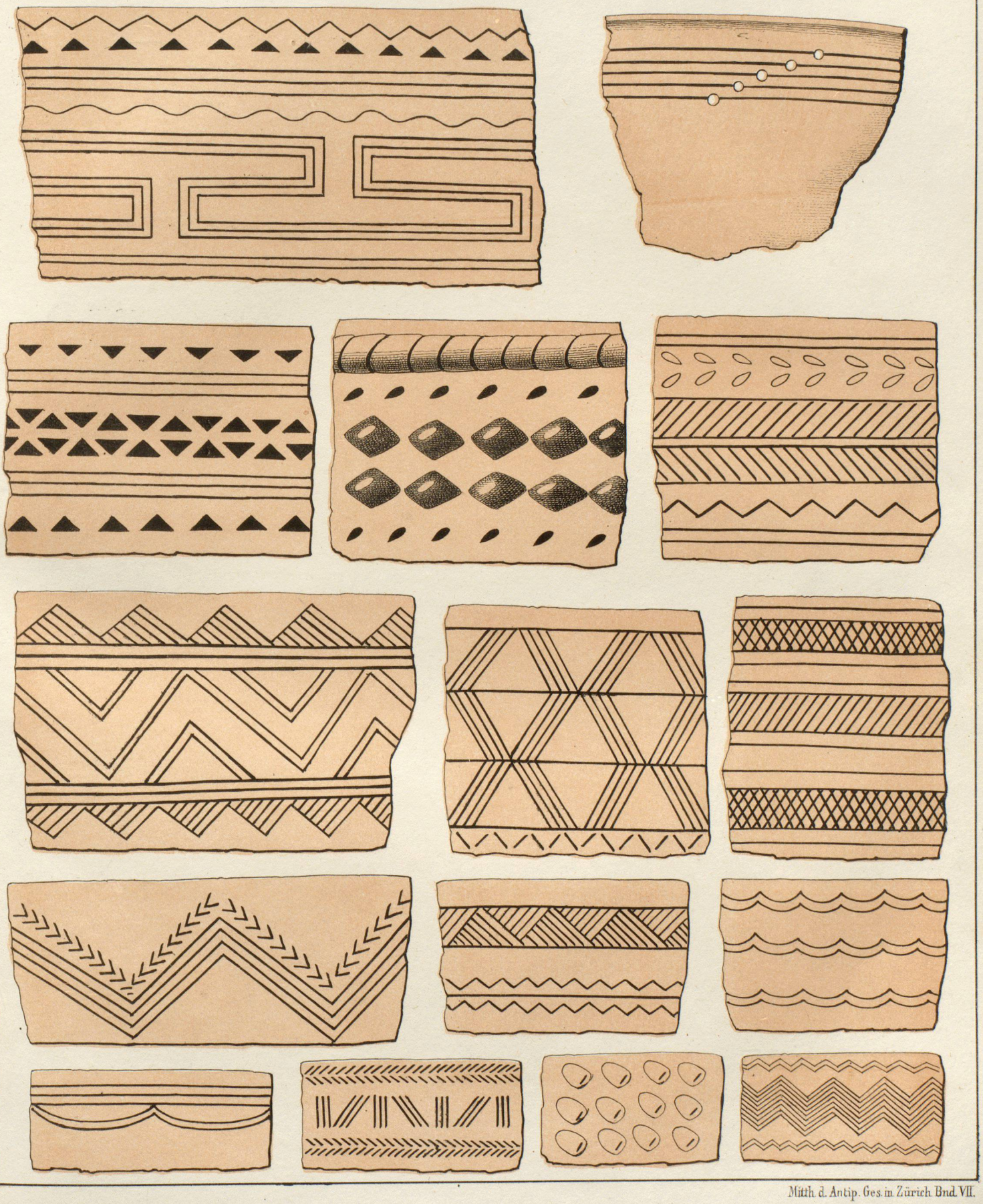
Wie bereits bemerkt kam kein anderes Metall als Erz, und dieses nur so sparsam zum Vorschein, dass die aus diesem Stoffe verfertigten Gegenstände dem Gewichte nach keine Unze betragen. Dieselben sind mit Ausnahme des Messers (T. II. 9) augenscheinlich keine Werkzeuge, sondern Zierrathen, nämlich Nadeln, Scheibchen, Streifen, Ringe, und dienten als Schmuck einzelner Theile des Körpers, wie der Haare, Ohren, Handgelenke, oder waren an den Kleidern befestigt. Besondere Geschicklichkeit in der Ausarbeitung oder Zierlichkeit der Form ist an diesen Dingen nicht bemerkbar. (Siehe T. II. F. 10—17.)

Indem ich Sie, verehrte Herren, ersuche, diesen Bericht mit Nachsicht aufzunehmen, wünsche ich, dass es Ihnen gelingen möge, was mir räthselhaft und dunkel geblieben, zur Förderung der Alterthumskunde aufzuklären und dass Sie sich, wenn die Ausgrabungen fortgesetzt werden, auf der Stätte, welcher unsere Sammlungen verschiedene bisher unbekannte Gegenstände frühester Cultur verdanken, recht zahlreich einfinden mögen.

Ihr ergebenster

v. Escher von Berg.

Eigenthal im März 1852.


11.
7.
8.
9.
10.
3
3
5.
6.
1.
3/4 n. G.
4.
5/7 n. G.
2

1
8
7
3
2
4
10
11
9
12
15
13
16
14
17
18.
6
5
Unter Thürnen
Art Wiesen
345.
Rhein
Ziegelhütte.
Schollenberg
349
Moos-wiesen.
344
Brühl.
Ebersberg
500
Bachbühl
Leng
Burgweg
440
424
Ob Hof
Letten
Berg